5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle S.

Nummer 135 — Halle, Dienstag den 16. Mai — 1916

Grey über Englands Friedensbedingungen.

Grey über Englands Friedensbedingungen.

London, 15. Mai.

In einer Unterredung mit dem Londoner Vertreter der Chicago Daily News am 10. Mai erklärte Staatssekretär Grey: Die preußische Tyrannei in Westeuropa mit Einschluß Englands wird nicht standhalten. Die dem Premierminister Asquith gegebenen Zusagen, Belgien und Serbien wieder herzustellen, werden gehalten werden. Wir werden den Vertrag, den wir unterzeichnet haben, Frieden nur mit Einvernehmen mit unseren Alliierten zu schließen, streng bis ans Ende halten. Die Alliierten kämpfen für ein freies Europa, das nicht allein von der Beherrschung eines Volkes durch das ein anderes frei ist, sondern frei ist von einer polternden Diplomatie und der Kriegsgefahr, frei von beständigem Säbelrasseln. Wir kämpfen für die Gleichberechtigung, für Gesetz, Recht, Frieden und Zivilisation in der ganzen Welt gegenüber der rohen Gewalt, die keine Einschränkung und keine Gnade kennt. Was Preußen beabsichtigt, ist die preußische Oberherrschaft. Es beabsichtigt ein von Preußen geformtes und beherrschtes Europa, es will die Freiheit seiner Nachbarn und von uns allen beseitigen. Wir erklären, daß ein Leben unter diesen Bedingungen unerträglich ist und das erklären auch Frankreich, Italien und Rußland. Wir bekämpfen auch die deutsche Idee von der Nützlichkeit, ja von der Erwünschtheit eines immer wiederkehrenden Krieges.

Wir wünschen einen festen Frieden in Europa und in der ganzen Welt,

der eine Bürgschaft sein soll gegen den Angriffskrieg. Deutschlands Philosophie geht dahin, daß ein festgesetzter Friede die Aufhebung, Entartung und Preisgabe der heroischen Eigenschaften des menschlichen Charakters bedeute. Wenn eine solche Philosophie als wirkliche Kraft bestehen bleiben soll, so bedeutet sie ewige Besorgnis, Unruhe, immer wachsende Rüstungen, Verhinderung der Entwicklung der Menschheit in dem Rahmen von Kultur und Menschlichkeit. Wir glauben, daß die Streitigkeiten der Völker durch eine andere Methode geschlichtet werden sollten als durch die des Krieges. Solche andere Methoden sind immer erfolgreich, wenn guter Wille und keine Angriffslust vorhanden sind.

Wir haben den Glauben an internationale Konferenzen.

Nachdem Grey die Weigerung Deutschlands, einer Konferenz über die österreichischen Forderungen an Serbien zuzustimmen besprochen hatte, fuhr er fort: Erwägen Sie diese beiden Methoden, internationale Streitigkeiten zu schlichten, nämlich die Methode der Verhandlungen und die Methode des Krieges im Lichte des gegenwärtigen Kampfes. Ist nicht das Unheil der Kriegsmethode endgültig gewesen, sind nicht Industrie und Handel ausgeglichen, die Lasten des Lebens schwer, viele Millionen Menschen erschlagen, versäumt: der internationale Haß verstärkt und vertieft, und der Bau der Zivilisation bedroht? Die Konferenz, die wir vorschlugen, oder das vom Zaren vorgeschlagene Haager Schiedsgericht hätten bei Streit in etwa einer Woche beendet und all dieses Unglück wäre abgewendet worden. Ueberdies hätten wir den breiten Weg eingeschlagen, dauernde Grundlagen eines internationalen Friedens festzulegen.

Auf die Frage des Korrespondenten, ob Grey glaube,

daß die Neutralen zum Frieden verhelfen könnten.

antwortete Grey: Das durch diesen Krieg geschaffene Unrecht muß in Recht verwandelt werden. Die Alliierten können keinen Frieden ertragen, der die Missetaten dieses Krieges nicht in Ordnung bringt. Wenn Leute mit Friedensvorschlägen zu mir kommen, sollen sie mir sagen, welche Art Frieden sie im Sinne haben. Sie sollen mich wissen lassen, auf welcher Seite sie stehen. Wenn sie z. B. glauben, daß Belgien an dem Angriff unschuldig ist, daß ihm unsagbares Unrecht zugefügt wurde, das wieder gutgemacht werden müßte, von jenen, die es begangen haben, dann können sie es sagen. Friedliche Ratschläge, die rein abstrakt sind und keinen Unterschied zu machen verstehen zwischen Recht und Unrecht dieses Krieges, sind ohne Wirkung und unerheblich. Mit Nachdruck bestritt dann Grey, daß vor dem Kriege irgend eine

Koalation gegen Deutschland

bestand, oder daß ihm der Krieg aufgezwungen wurde. Er wies auf Italien hin, das gerade bei Ausbruch des Krieges den deutschen Standpunkt in diesem Zusammenhange anzunehmen abgelehnt habe.

Der Korrespondent sprach dann über die Erwähnung des Reichskanzlers, daß Belgien ein Bollwerk sei. Grey erwiderte, daß Belgien ein Bollwerk war, welches Deutschland, Frankreich und den europäischen Frieden schützte. Aber Deutschland wünschte nur ein verstümmeltes und zerstörtes Bollwerk. Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg hat Unrecht anerkannt und versprochen, sofort Belgien wieder herzustellen, sobald die militärischen Zwecke Deutschlands erreicht seien. Jetzt sagt der Reichskanzler, es könne keinen status quo ante geben, weder im Osten noch im Westen, mit anderen Worten: Belgiens Unabhängigkeit wäre dahin, wie die Serbiens und Montenegros dahin wären, wenn ihr die Alliierten nicht wieder aufhelfen könnten. —

Grey fuhr fort:

Auf alles dies sagen wir zu Deutschland:

Erkenne den Grundsatz an, den diejenigen, die die Freiheit lieben, überall betonen. Gib den Nationalitäten wirkliche Freiheit, nicht eine sogenannte Freiheit, die den unterworfenen Völkern von der preußischen Tyrannei als Almosen zugeteilt wird und leite Ersatz für das zugefügte Unrecht, soweit er geleistet werden kann. — Grey fuhr fort, daß die Grundlagen der britischen Annäherung in den letzten Jahren darin bestünden, gute Beziehungen zu sichern und den Streitigkeiten der anderen Mächte ein Ende zu setzen. Das Abkommen mit Frankreich und mit Rußland geschah nicht in feindseliger Absicht gegen Deutschland oder irgend eine andere Macht, sondern völlig nur in der Absicht, einem dauernden Frieden eine Bahn zu schaffen. In Bezug auf die deutsche Behauptung, das einzige wirkliche Hindernis des Friedens sei England, erklärte Grey:

Niemand wünscht den Frieden mehr als wir.

Aber wir wünschen einen Frieden, der Gerechtigkeit schafft und die Achtung vor dem Weltvölkerrecht wieder herstellt. Frankreich, Rußland und Italien brauchen keine Nötigung, um im Kriege auszuhalten. Sie wissen, warum sie im Kriege stehen, nämlich, um alles, was ihrer Nation kostbar ist, zu erhalten. Dies Wissen macht sie entschlossen und unbesiegbar. Es ist ganz unmöglich, unserer Bewunderung für die Heldentaten unserer Alliierten Ausdruck zu geben. So groß wie unsere Bewunderung, so groß wird auch unser Beitrag zu der gemeinsamen Sache sein. Zwei Erklärungen gibt es, die aus deutschen Quellen kommen. Eine geht dahin, daß wir die Alliierten hindern, Frieden zu schließen. Das richtet sich an die Adresse der Neutralen. Die andere geht dahin, daß wir einen Sonderfrieden mit Deutschland erwägen und die Absicht haben, unsere Alliierten preiszugeben. Das geht an die Adresse des einen oder anderen Alliierten. Jede dieser Erklärungen ist durchaus unwahr. —

Als der Vertreter des amerikanischen Blattes fragte, ob Grey bemerkte, daß der Reichskanzler behauptete, daß

England das einzige und freie Deutschland zu zerstören wünsche,

erwiderte Grey: Wir waren niemals für solche Tollheiten eingenommen. Wir wünschen nichts derartiges, und der Reichskanzler weiß, daß wir nichts Derartiges wünschen. Wir würden uns freuen, das deutsche Volk frei zu sehen, wir wir selbst frei zu sein wünschen, und wir auch wünschen, daß die anderen Nationen in Europa frei in der Welt seien. Es gehört zu den Anfangsgründen der diplomatischen Wissenschaft und wird auch von der Geschichte reichlich gelehrt, daß man die Seele des Volkes durch auswärtigen Despotismus und Grausamkeit nicht töten kann. Wir trachten auch nicht danach, uns in solche nutzlose Torheiten anderen Nationen gegenüber einzulassen. Wir glauben, daß, wenn einmal die Träume von der Weltherrschaft, die der Pangermanismus großzog, zunichte gemacht sind, das deutsche Volk darauf besteht, seine Regierung zu beaufsichtigen. Darin liegt die Hoffnung, die Freiheit und nationale Unabhängigkeit Europas zu schützen, denn die deutsche Demokratie wird keine Kriegspläne schmieden wie der preußische Militarismus Kriege schmiedete, die zu einem in der Zukunft liegenden Zeitpunkt stattfinden sollten. Wenn die Menschheit aus diesem Kriege nicht lernte, Kriege zu vermeiden, so wird der Kampf vergeblich gewesen sein.

Die Deutschen öffnen jeder Form des Angriffes auf das menschliche Leben weit das Tor. Die Verwendung von giftigen Gasen oder dergleichen im Kriege wurde unserer Marine und den Militärbehörden vor vielen Jahren empfohlen und von ihnen verworfen, da sie zu schrecklich für die zivilisierten Völker waren. Die Deutschen kamen mit ihren Treibminen in die offene See, welche die Kriegführenden wie die Neutralen auf gleiche Weise bedrohen; sie kamen mit ihren, keinen Unterschied machenden mörderischen Zeppelinen, die militärischen Schaden nur zufällig anrichten.

Sie kamen mit ihrem Unterseeboot,

das Schiffe und Mannschaften von Neutralen wie Kriegführenden vernichtet. Mit ähnlicher Verachtung von Gesetz und Mitleid kamen sie über schuldlose Völker mit Invasion, Brandstiftung und Beschlagnahme, sie kamen mit giftigen Gasen, brennenden Flüssigkeiten und haben all ihr wissenschaftliches Genie dazu verwendet, das menschliche Leben zu vernichten, sie zwangen, diese Dinge für den allgemeinen Kriegsgebrauch einzuführen. Wenn der Krieg weitergehen muß, dann können die Nationen sich fürderhin nur schützen durch die Anwendung aller zerstörenden Wirkungen, die sie nur erzeugen können, bis die Hilfsmittel und Erfindungen der Wissenschaft damit endeten, die Menschheit zu vernichten, der zu denen sie bestimmt waren.

Haushaltausschuß und Lebensmittelorganisation.

Berlin, 15. Mai. Der Haushaltausschuß des Reichstages wollte heute in einer Beratung des Etats des Reichsamts des Innern die gerade jetzt besonders wichtige Frage der Volkernährung erörtern. Der Rücktritt des Staatssekretärs Dr. Delbrück, die bislang noch nicht erfolgte Ernennung eines Nachfolgers und die Ankündigung einer Neuorganisation des Reichsamtes ließen es aber, wie die „Voss. Ztg." meldet, dem Ausschuß bedenklich erscheinen, bei der gegenwärtigen Sachlage in die Beratung der Ernährungsfrage einzutreten, zumal man nicht wisse, welche Reformen in der Organisation geplant werden und welche Maßnahmen der neue Staatssekretär treffen wird. Auf eine Anfrage, ob überhaupt in absehbarer Zeit Klarheit und eine Entscheidung zu erwarten sei, antwortete Unterstaatssekretär Dr. Stein, es sei ihm nicht möglich, eine bestimmte Antwort zu geben, vielleicht in einigen Tagen. In den Verhandlungen wurde weiter geklagt, daß nicht einmal der parlamentarische Beirat in der Ernährungsfrage über die beabsichtigte Neuorganisation unterrichtet worden sei, sondern erst auf der Treppe Kenntnis von diesem Plane erhalten habe.

•

Fondak von den Spaniern besetzt.

(W. T. B.) Bern, 15. Mai. Wie die Blätter melden, haben die Spanier nunmehr Fondak, zwischen Tetuan und Tanger, besetzt.

Groß-Serbien in Griechenland.

Athen, 15. Mai. Die Serben machen sich in Saloniki bereits bemerkbar. Auf einem Festbankett, das zu Ehren eines großen Transports abgehalten und auf dem mancherlei patriotische Reden auf den serbischen König und die serbische Armee gehalten wurden, sagte der Hauptredner: Ich leere mein Glas auf die Zukunft des neu wiederhergestellten Serbiens und auf die Zukunft der Verbündeten und darauf, daß diese schöne mazedonische Stadt in der wir weilen, recht bald die Hauptstadt unseres neuen Reiches werde. Die Festteilnehmer brachen nach diesen Worten in begeisterten Beifall aus. Anzuwischen scheint die Entente, nachdem sie die Serben nach Saloniki gelockt hat, ihr Versprechen, eine serbische Flotte schaffen zu wollen, wohl angesichts des italienischen Widerspruchs wieder zurückgezogen zu haben. Schon vor Wochen hatte ein serbisches Organ das erste Torpedoboot Groß-Serbiens gefeiert, das nutzvoll den serbischen Transport in den Hafen geführt haben soll und es ist verkündet worden, daß jede der Vierverbandsmächte zwei weitere Schiffseinheiten stiften wolle. Dieselbe Zeitung muß nun alles zurücknehmen und erklären, Serbien habe nur ein Handelsschiff käuflich erworben. Venizelos Organ „Hestia" stellt mit Befriedigung fest, daß der Aufenthalt der Vierverbandstruppen in Saloniki dem Lande monatlich 50 Millionen bringen. (Voss. Ztg.)

Kabinettkrise in Frankreich.

Genf, 15. Mai. Clemenceau beginnt eine Propaganda für die Einführung von Geheimsitzungen, weil Anzeichen für eine kommende Kabinettskrise auftauchen. Briands ganze Regierungskunst besteht in schönen Reden. Frankreich verabscheue jetzt aber die süßlichen Baritontöne, denn es sei an Kanonendonner gewöhnt. Briand wolle das Kabinett verlassen. Das Kabinett muß in den Geheimsitzungen alle Landeskinder zu dem einzigen Ziele, der kommenden entscheidenden Offensive, vereinigen. Sollte die Offensive aber mißlingen, so bleibe nur der Erstöpfungskampf übrig. Der fürchterliche Ansturm bei Verdun zeigt aber deutlich die ungebrochene Militärkraft des Feindes.

(Deutsche Tagesztg.)

Rußki, Nachfolger Kuropatkins.

Stockholm, 15. Mai. In Petersburg verlautet, daß die Ernennung Rußkis zum Nachfolger Kuropatkins erfolgt sei. (Tägl. Rundschau.)

Desertion russischer Truppen auf rumänisches Gebiet.

Czernowitz, 15. Mai. In der letzten Zeit soll in Süd-Bessarabien unter der dortigen Bevölkerung große Erregung herrschen. Diese hat zur Folge, daß große Scharen von Zivilbevölkerung auf rumänisches Gebiet flüchten und die Desertionen unter den dort stationierten Truppen überhand nehmen. In den letzten Tagen sind über 500 Mann eines bessarabischen Regiments nach Rumänien desertiert. Ferner sollen in mehreren großen Städten, wie Kiew und Moskau, große Ausschreitungen stattgefunden haben, wegen der neuerlich angeordneten Einberufung von Landsturmleuten, die bereits für nicht geeignet befunden waren. Diese Ausschreitungen sollen zum Teil einen recht stürmischen Charakter angenommen haben. Auch Frauen und Kinder seien daran beteiligt gewesen. Darauf sei dann die Verschiebung der angeordneten Einberufung erfolgt. In den Reihen der an der bessarabischen Grenze stehenden Truppen scheint die Unzufriedenheit unter den Mannschaften immer lebhafter zu werden. Bei einer großen Anzahl wurden angeblich Flugschriften gefunden, die Friedenswünsche enthalten haben. (B. T.)

Die türkische Offensive in Kleinasien.

Wien, 15. Mai. Die Wiener Allgemeine Zeitung meldet aus Bukarest: Die offizielle Petersburger Westnik-Agentur gibt in einer heutigen Meldung zu, daß die Türken bei ihrem Vormarsch erfolgreich waren. Westlich von Askali kam es zu heftigen Kämpfen, in denen die Türken ein russisches Detachement umzingelten. Die bedrohten Russen verteidigten sich verzweifelt, doch gelang es nur einem kleinen Teil, sich durchzuschlagen. Auch in der Richtung auf Erzingian haben die Türken mit einer Offensive begonnen. (Lok.-Anz.)

Die amerikanisch-englischen Verhandlungen.

Amsterdam, 15. Mai. Die „Times" lassen sich aus Amsterdam kabeln, daß mit einem neuen Protest Wilsons gegen die englische Blockade nicht zu rechnen sei. Die „Times" erwähnt vielmehr, daß die amerikanisch-englischen Verhandlungen gänzlich auf die lange Bank geschoben wären, später werde man eine gemischte Kommission gemäß dem mit Britain geschlossenen Vertrag von 1914 die Meinungsverschiedenheiten regeln.

(Deutsche Tagesztg.)

Eintreten des Papstes für Sir Roger Casement?

Zürich, 15. Mai. Der Amsterdamer Korrespondent der „Neuen Züricher Zeitung" will aus katholischen Kreisen erfahren haben, daß der Papst persönlich bei der englischen Regierung Schritte unternommen habe, um Sir Roger Casement vor der Hinrichtung zu retten, falls er bei seinem bevorstehenden Prozeß zum Tode verurteilt werden sollte. (Tägl. Rundschau.)

Keine Beschlagnahme deutscher Schiffe durch Spanien.

Berlin, 15. Mai. Die in den letzten Tagen auf dem Wege über das neutrale Ausland eingetroffene Meldung, die englische Regierung habe der spanischen Regierung empfohlen, die in den spanischen Häfen liegenden deutschen Schiffe nach portugiesischem Muster zu konfiszieren, wird uns von einer gut unterrichteten spanischen Persönlichkeit in amtlicher Stellung als nicht seriös bezeichnet. Aber auch, wenn die Meldung richtig wäre, käme ihr keine Bedeutung zu, denn die spanische Regierung denkt, wie der spanische Gesandtsmann einem unserer Redakteure versicherte, nicht daran, ihre Neutralität aufzugeben. Der König und die Regierung sind in ihrem Tun und Lassen ehrlich neutral und werden es unter allen Umständen bleiben. Von der spanischen Bevölkerung läßt sich sagen, daß rund drei Viertel mit ihren Sympathien auf seiten der Zentralmächte stehen, und nur ein Viertel ist für die Entente eingenommen und nicht einmal für die ganze Entente, sondern immer nur für einen Teil von ihr, z. B. haben die Franzosen unter den Spaniern fast gar keine Freunde. — Im übrigen sind König, Regierung und Volk von Spanien völlig einig in ihrem Wunsch, daß der Weltkriege bald kommen möge, denn kein neutrales Land leidet unter dem Kriege mehr als Spanien. Spaniens Export ist durch den Krieg auf ein Minimum reduziert — seine landwirtschaftlichen Produkte (Weine, Südfrüchte usw.) finden keinen Absatz, auf der andern Seite fehlen dringend landwirtschaftliche Maschinen, medizinische Artikel usw., die Frankreich auf die Kontrollbelliste gesetzt hat und deren Durchfuhr durch französisches Gebiet oder über See es nicht zulassen will. (Nat.-Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191605167/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 15. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillentätigkeit lebhaft.

Versuche des Gegners, unsere neugewonnene Stellung bei Hulluch wiederzunehmen, wurden soweit sie nicht schon in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt.

Im Kampfgebiet der Maas dauern Angriffe der Franzosen um Albestroff und bei „Tour Mannes" und beim Caillette-Walde mühelos abgeschlagen.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 15. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern nachmittag entwickelte sich in mehreren Abschnitten lebhafte Artillerietätigkeit, die auch heute noch fortdauert.

Nachts belegten unsere Flieger die Adria-Werke bei Monfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Westlich von San Martino warf unsere Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab.

Vorstöße der Italiener nördlich des Monte San Michele brachten zusammen.

Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes drangen unsere Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

*

Ereignisse zur See.

Am 13. Mai nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen militärische Anlagen von Venedig und der Insel Malamocco wirksam mit Bomben belegt und ist trotz des sehr heftigen Abwehrfeuers wohlbehalten eingerückt.

Flottenkommando.

Die Lage in Saloniki.

Der bekannte Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" berichtet aus zuverlässiger neutraler Quelle im Morgenblatt aus Sofia:

Viel mehr als die Engländer haben die Franzosen in Saloniki nach und nach die ganze Verwaltung an sich gerissen. Sie beabsichtigten damit, die für den Verband gefährliche Wühlarbeit der Bulgaren und Türken zu behindern. Zu dem Zweck errichteten sie eine „administration de la sureté locale", die durch einen Major des Stabes von General Sarrail geleitet wird. Diese Kriegspolizei hält Hausuntersuchungen ab und ordnet Festnahmen an. Jeder Einwohner und Reisende ist verpflichtet, sich bei dem mit dieser Polizei zusammenhängenden Paßbureau einen Paß zu beschaffen, auf dem an erster Stelle vermerkt wird, ob der Betreffende dem Verband verdächtig ist oder nicht. In ersterem Fall hat dieses Schriftstück, das jeder französischen Bande vorgelegt werden muß, praktisch den Wert einer Aechtung. Viele Griechen, die als Anhänger der Partei Gunaris' und als Gegner der Politik Venizelos' bekannt sind, sind nach Mytilene gebracht worden, wo sie in Konzentrationslagern von der französischen Besatzung bewacht werden, außerhalb jedes Verkehrs mit der Bevölkerung stehen und es nicht besonders gut zu haben scheinen.

In der Umgebung des Generals Sarrail glaubt man, daß die Ultransportierten in Verbindung mit den Deutschen standen und diesen durch geheime funktelegraphische Einrichtungen aber auf andere Weise Nachrichten zukommen ließen. Um nicht in diesen Verdacht zu kommen, ist es gestattet, sich nicht auf sein Hausdach oder seinen Balkon zu stellen. Solches des Rechts zu tun, haben die Franzosen direkt verboten, weil sie überzeugt sind, daß von dort den Deutschen Zeichen gegeben werden.

Es entsteht ein täglich fühlbarer Mangel an vielen unentbehrlichen Sachen, da die Behörden des Verbandes alles für sich beanspruchen. So sind oft tagelang kein Mehl, Brot oder Bohnen zu bekommen, da die Franzosen und Engländer alles, was von draußen hergebracht wird, vor der Stadt anhalten, für sich mit Beschlag belegen und dafür Preise zahlen, wie sie ihnen gutdünken. Alle Beschwerden darüber seitens der Bauern und Kaufleute sind vergeblich.

Die englischen Truppenlandungen haben schon seit einiger Zeit aufgehört. Die Franzosen landeten im vorgangenen Monat nur 2000 Mann neuer Truppen. Im französischen Lager hört man, daß mit Rücksicht auf die Lage bei Verdun keine französischen Truppen mehr kommen, daß aber, falls weitere Verstärkungen des Expeditionskorps notwendig sein sollte, diese durch britische Kontingente aus Aegypten geschehen werde, wo die Engländer einige Truppen entbehren können, nachdem sie sich die Sensuß durch Hilfe dieser Truppen vom Leibe geschafft haben, durch das alte erfolgreiche Mittel, das auch hier wirksamer war als die zwar mit Pulver und Blei, aber nicht mit so reichen Gaben an edlem Metall unterstützte Propaganda für die Teilnahme an dem heiligen Krieg.

Falls notwendig, würden für Saloniki auch einige zehntausend Portugiesen zur Verfügung stehen, und wenn man sich nicht anderes helfen könnte, würden die Italiener schließlich zu bewegen sein, zwei Divisionen für den Balkan herzugeben.

Aber mit diesem zwei Möglichkeiten wird weder seitens der Engländer noch der Franzosen ernstlich gerechnet. Ebenso wird dem Bestand des angeblich wieder schlagkräftigen serbischen Heeres nicht der geringste Wert beigemessen.

Alles, was darüber gerade in letzter Zeit nach allen Seiten hin ausposaunt wurde, ist entweder reine Phantasie oder starke Uebertreibung. Die über 100 000 wieder vollständig ausgerüsteten, nach Kampf sich sehnenden serbischen und montenegrinischen Krieger sind einfach nicht vorhanden.

Einmal haben sich nicht mehr als 300 Montenegriner mit den Serben nach Albanien vor den nachdrängenden Oesterreichern zurückgezogen, und von diesen 300 ist noch ein Teil gestorben, und mindestens 150 sind über Italien nach Amerika gegangen. Die Ueberbleibsel aber des serbischen Heeres, die entweder die Küste des Adriatischen Meeres erreichen konnten und von dort nach Korfu gebracht wurden, oder über die griechische Grenze nach Saloniki kamen, betrugen — wie aus den Angaben zuständiger neutraler Fachmänner hervorgeht — zu Anfang des Jahres alles zusammen geredmet kaum 50 000 Mann, beinahe lauter erschöpfte Menschen, unter denen allerhand Krankheiten herrschten. Im Januar und Februar starben täglich Hunderte, und im Augenblick herrscht in Korfu unter ihnen noch Cholera und Flecktyphus, woran täglich etwa zehn starben. Sie stehen ferner so unter dem Eindruck von all dem durchgemachten Elend und sind so erschöpft an Körper und Geist, daß sie als Soldaten mehr oder weniger unbrauchbar sind. Sobald die Rede davon ist, sie in das eine oder andere Kriegsgebiet zu schicken, widersetzen sie sich oder machen Aufruhr. Aus diesem Grunde mußten ein paar tausend Mann, die besonders schwer zu behandeln waren und sich aufrührerisch benahmen, von Korfu nach Bizerta gebracht werden. Die Offiziere sind meistenteils nicht mehr bei ihren Truppen, sondern alle, die bazu brauchbar waren, sind nach Rußland geschickt worden, um da den Mangel an Ausbildungspersonal etwas abzuhelfen. In Saloniki sind die zerlumpten und hungrigen serbischen Soldaten nichtsnutzige Bettelweiber geworden. Sobald sie von dem einen oder anderen etwas Stella bekommen haben, laufen sie die Kneipen ab und verursachen dort und in den Straßen Unruhen. Die französischen Patrouillen nehmen sie, wenn sie in Bier- oder Kaffeehäusern getroffen werden, sofort fest.

Eine große Enttäuschung war für die Franzosen, daß alle Lastschiffe, die sie für die Bergarbeiterlinie an der Linie von Wodena und Topschistar bestimmt waren, sofort nach ihrer Ausschiffung krank wurden und größtenteils starben. Sie suchten nun vergebens, die Maultiere im Lande selbst anzukaufen. Die Eigentümer brachten aber ihre Tiere beiseitens in Sicherheit in die griechische Zone.

Als General Sarrail sich darauf an General Moschopulos wandte und ihn bat, ihm durch seine Vermittlung 500 Maultiere zu verschaffen, erklärte dieser, daß er sich in diese Angelegenheit nicht einmischen könne, da im Inlande kaum genügend Lasttiere für den Bedarf des griechischen Heeres vorhanden seien. Durch den Mangel an Maultieren und die Krankheiten unter den Pferden ist die Beweglichkeit der Feld- und schweren Artillerie sehr beschränkt. Das Dorf Kivadschi Kki, 10 Kilometer westlich von Saloniki im Kortasgebirge, ist ein großes Pferdelagarett geworden.

Bereits seit Januar wurde bei den Bandungen das Publikum in großer Entfernung gehalten. In letzter Zeit geschehen Landungen ausschließlich nachts. Nach den Schätzungen von Leuten, die es wissen können, und nach denen des griechischen Militärkommandos sollen augenblicklich bei Saloniki ungefähr 350 000 Mann der Verbandsmächte liegen; darunter höchstens 80 000 Mann englische Truppen.

Die griechischen Offiziere halten sich so viel wie möglich in einem Abstand von den französischen und englischen Offizieren und vermeiden die Kaffeehäuser und Restaurants, in denen diese verkehren. Im allgemeinen ist übrigens die Stimmung im griechischen Heere den Mittelmächten nicht ungünstig.

In der Stadt selbst befinden sich wenig Truppen, höchstens 3000 Franzosen, 500 Mann englische Infanterie und 600 Highlanders. Die englischen Offiziere kommen wenig in die Straßen und auf öffentliche Plätze und dann noch meistens in Zivil. Dagegen sieht man die französischen Offiziere überall und in Uniform.

Große Unzufriedenheit erregt es, daß die Verbandsmächte ihre Munitionslager und den Artilleriepark in den Schuppen am Bahnhofe untergebracht haben, so dicht bei dem vornehmsten, den sogenannten europäischen Viertel, und daß sie Abwehrkanonen gegen Luftschiffe in der Mitte der Stadt, bei der Hagia Sofia, die seit der Vertreibung der Türken wieder die Hauptkirche ist, bei dem Regierungsgebäude und auf der alten Zitadelle aufgestellt haben. Infolgedessen wird nämlich die Stadt vom Feinde als befestigter Platz betrachtet.

Nach dem jüngsten Luftangriff haben die Vertreter von Saloniki in der griechischen Kammer von dem Ministerpräsidenten Skuludis verlangt, daß er unverzüglich bei dem Verband durchsehen solle, daß dieser seine Truppen und sein Kriegsgerät aus der Stadt zurückziehe. Falls dem nicht Folge gegeben wird, würde die Bevölkerung (etwa 100 000 Einwohner) sich genötigt sehen, tatsächlich die Stadt zu verlassen, so wie das französische Hauptquartier ihr auf ihre Beschwerden hin geraten hat. Die Angst vor den deutschen Flugzeugen und U-Booten ist bei den Verbandstruppen besonders groß. Seit die letzten Angriffe solche unheilvollen Folgen für sie hatten.

Das Einzige, womit die Saloniker die Eindringlinge ärgern können, ist der Kurs, den sie für die Napoleons und das Pfund Sterling ausgeben. Dieser ist im Augenblick schon niedriger als die Hälfte des gewöhnlichen Kurses. Auf diese Weise hält man sich einigermaßen schadlos für den gänzlich ruhenden Handel, den ruhenden Außenverkehr und den Abbruch der Verbindungen mit den griechischen Inseln. Man hört oft die französischen Soldaten fragen: Was tun wir hier, warum bleiben wir hier, da uns die Mittelmächte doch nur verschimmeln lassen wollen, während sie unsere Front in Frankreich angreifen? Um die Unzufriedenheit etwas zu beschwichtigen, läßt das Hauptquartier durchsickern, daß, wenn der Feind nicht bald die Stellungen bei Saloniki angreift, die Verbandstruppen ihn angreifen werden, um auf diese Weise die bedrohten Fronten im Westen zu entlasten.

Eine andere bedenkliche Folge der fremden Besatzung ist der hemmschuhartige Einfluß, den sie auf einen Teil der Bevölkerung ausübt. Wie bereits gesagt, haben vor allem die letzten Angriffe eines Luft- und U-Boot-Geschwaders, die Ende März erfolgten, großen Schaden angerichtet.

Durch die Torpedoabsperrungen und den Wachtposten bei Karaburnu vorbei sind die U-Boote unbemerkt bis an die Reede dicht vor die Stadt gekommen und haben da einen englischen Torpedojäger und zwei französische Transportschiffe in den Grund gebohrt und durch einige aufgesetzte Schüsse aus einer neuen Art Bombenwerfer auch einige auf dem Kai liegende Zollschuppen schwer beschädigt.

Gleichzeitig erschien über der Stadt ein Luftgeschwader, bestehend aus zwei Zeppelinen und vier Flugzeugen vom größten Albatrosmodell und warfen über hundert Brand- und Sprengbomben auf alle Teile der Stadt, so daß in kürzester Zeit überall die Flammen emporschlugen. Die meisten wurden in die Westgegend geworfen, wo sich der Hauptbahnhof, das Zollamt, die Munitionsmagazine, die Lebensmittelbureaus und der Artilleriepark der Verbündeten befinden. Dadurch haben das vornehmste Villenviertel Dschaid (heißt: Weibel, direkt außerhalb der Stadt, sowie die Geschäfts- und europäischen Viertel zwischen der Vardarstraße und der Sabrijiistraße, wo sich die Hotels befinden in denen sich die Stabe und die meisten Offiziere der Besatzungstruppen eingemietet haben, auch am meisten gelitten. Da sind ganze Häuserblocks verwüstet und viele Menschen getötet. Beim Bahnhof sind zwei Munitionsmagazine getroffen und in die Luft geflogen, wodurch die Engländer 20 Tonnen und die Franzosen 12 Tonnen Munition verloren haben. Durch diese Explosionen sind benachbarte Gebäude im Umkreis eingestürzt oder beschädigt und alle Scheiben der Stadt zertrümmert. Zwei Züge, mit verschiedenem Kriegsgerät beladen, sind verbrannt, ebenso zwei Schuppen des Zollamtes mit Eisenzeug. Dort ist auch eine Hilfsstation der Franzosen getroffen, und es sind mehr als 200 Soldaten getötet oder verwundet worden. Im ganzen beträgt die Anzahl der Toten, die dieser Angriff gefordert hat, mehr als 500 Personen, Militär und Bürger.

Die deutsche Industrie in Indien.

Englische Besorgnisse.

Die deutsche Industrie hatte in den letzten Jahren vor dem Kriege in Indien immer mehr an Terrain gewonnen. Die deutsche Gesamtausfuhr nach Indien betrug:

1909	80	Millionen Mark
1911	100	„ „
1912	120	„ „
1913	150	„ „

Besonders gut war besonders die Ausfuhr von Eisenfabrikaten, von Baumwollwaren und von Farbstoffen. Das war um so bemerkenswerter, als der indische Handel sich fast ganz in den Händen englischer Firmen befindet. Der Weltkrieg wurde daher von den Engländern, denen der ständig zunehmende Export Deutschlands nach ihrer wichtigsten Kolonie seit langem ein Dorn im Auge gewesen, dazu benutzt, um Erdrosselungsmaßnahmen gegen den deutschen Handel mit Indien ins Werk zu setzen.

Auf der Jahresversammlung der Handelskammer von Bengalen hat deren Präsident die Wünsche der englischen Kaufmannschaft gegen den künftigen deutschen Handel zusammengefaßt. Vor allem kann sich die Handelskammer nicht damit einverstanden erklären, daß es den deutschen und österreichisch-ungarischen Firmen, deren Geschäfte infolge des eingetretenen Kriegszustandes geschlossen worden seien, gestattet würde, sechs Monate nach dem Friedensschluß ihren Betrieb wieder aufzunehmen. Eine Herstellung des Status quo ante bei völlig undenkbar! Die Handelskammer versichiebe sich keineswegs der Ansicht, daß ein Warenverkehr, der 96 Millionen Pfund Sterling wertete und 14,6 Prozent der gesamten Ausfuhr und 9,3 Prozent der Einfuhr Indiens darstellte, nicht kurzer Hand aus dem Wirtschaftsleben des Landes ausgeschaltet bleiben könnte und es daher nicht anginge, jeden Handelsverkehr mit den Mittelmächten auch für die Zukunft zu verbieten. „Das Ideal wäre, wenn das ganze deutsche Geschäft in Indien auf britische Unternehmen übertragen und die Ausfuhr wie Einfuhr ausschließlich auf britischen Schiffen bewirkt würden. Falls es nach einem genügend großen zeitlichen Zwischenraum den Deutschen wieder einmal gestattet werden sollte, sich in Indien niederzulassen, so müßte solches nur auf einer völlig veränderten Grundlage möglich sein. Sie müßten unter der strengen Aufsicht stehen und jederzeit beobachtet werden. Ferner dürften sie keinen Landbesitz erwerben, keine Banken, Gesellschaften oder Faktoreien errichten oder kontrollierende Interessen in solchen erhalten, noch Klubs, Vereine oder Vereinigungen irgendwelcher Art bilden."

Auf der letzten Sitzung der European Association sagte, wie die Nachrichtenstelle für den Orient meldet, der Präsident in seiner Ansprache über den deutschen Handel in Indien nach dem Kriege folgendes: „Wir freuen uns über die Mitteilung, daß alle feindlichen Firmen in Indien endgültig aufgelöst sind, und ich darf mit ziemlicher Sicherheit hoffen, daß ihnen nach dem Kriege nicht sobald Gelegenheit gegeben wird, die Türen ihrer Geschäftshäuser von neuem zu öffnen. Um den Einfluß des deutschen Kaufmanns zu unterbinden, dürfen wir uns aber nicht allein auf Maßregeln der Regierung verlassen, sondern müssen die Sache selbst in die Hand nehmen. Die früheren freundschaftlichen Gefühle müssen wir ein für allemal beiseite legen und nur nach dem Grundsatz handeln, daß der Handel Indiens allein in den Händen englischer und indischer Kaufleute liegen darf und daß es keinem „Hunnen" erlaubt sein soll, irgend ein Unternehmen auf indischem Boden zu gründen. Den Handel mit den feindlichen Ländern werden wir nach dem Kriege brauchen, da wir für unsere Waren, unsere Rohmaterialien, unsere Produkte den Weltmarkt brauchen; es muß aber stets unsere Sorge und unser Ziel sein, daß der ganze Handel zu Wasser und zu Lande in den Händen unserer Kaufleute, unserer Schiffsgesellschaften und Banken bleibt. Es gibt auch unter uns Leute, die ihre patriotischen Strömen unterdrücken und jede Gelegenheit benutzen, um Geld zu machen. Solche Leute werden nach dem Kriege bereit sein, dem feindlichen Kaufmann bitterste Hand zur Wiederherstellung seines Geschäftes zu leisten, vorausgesetzt, daß sie dabei ein Geschäft machen können. Wenn die Regierung solches nicht unmöglich macht, was doch eigentlich ihre Pflicht wäre, dann wird es Aufgabe der Vereine und Gesellschaften sein, dafür zu sorgen, daß solche Leute und ihr Geschäft boykottiert und dadurch ihre Machinationen unmöglich gemacht werden."

Wie geringe Aussichten auf Erfolg die englischen Erdrosselungsmaßnahmen gegen den deutschen Handel mit Indien haben, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die deutschen Fabrikate, insbesondere die Farbstoffe, in Indien schon jetzt als unentbehrlich bezeichnet werden. Ueber die Schwierigkeiten der indischen Färbereien und Webereien, für ihre Betriebe die nötigen Farbstoffe zu erhalten, schreibt Subramania Aber in der „Madras-Zeitung" Hindu: „Bei Beginn des Krieges wurden die Leiter der einschlägigen Betriebe sich darüber klar, daß durch den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland in Indien ein großer Mangel an Farbstoffen eintreten wird. In Eingaben wurde die Regierung und wurden englische Fabriken gebeten, alles aufzubieten, um der größten Not abzuhelfen. Zur selben Zeit erhielten die Distrikts- und Forstbeamten den Auftrag, Erkundigungen einzuziehen, wie weit früher die einheimischen Farbstoffe benutzt wurden und ob sie jetzt noch entweder in wildem oder kultiviertem Zustand vorhanden seien. Die Nachforschungen nach Farbstoffen seitens der englischen als auch bei indischen Fabrikanten war so groß und das Angebot so klein, daß nur die allerdringendsten Bedürfnisse befriedigt werden konnten. Die Folge davon war, daß die Preise ins Ungeheure stiegen. Von den vorhandenen Vorräten wurde der größte Teil von der Armeeverwaltung mit Beschlag belegt, und das Publikum mußte sich mit den kleinen Mengen begnügen. Ein Vergleich der Resultate, die mit den natürlichen und synthetischen Farben bei Baumwolle erzielt wurde, zeigte, daß letzteren in jeder Weise der Vorzug zu geben ist. Wäre man nicht in der Lage, diese herzustellen, dann müßte man auf verschiedene Farbtöne verzichten. So besteht in Indien in Nachkreisen jedenfalls kein Zweifel, daß man auch in Zukunft ohne die deutschen synthetischen Farben nicht wird auskommen können." — Vor einigen Wochen wurde in Bombay ein Posten Anilinfarben der Firma Bayer u. Co., Badische Anilin-Farbwerke, Cassella u. Co. u. a. versteigert. Aus allen Teilen des Landes war eine große Anzahl Käufer erschienen, ein Beweis für den großen Mangel an Anilinfarben in Indien. Qualitäten, die mit 3½ Rupien angesetzt waren, wurden mit 25 Rupien und mehr bezahlt. Um möglichst vielen Käufern Gelegenheit zu geben, Farben zu erstehen, wurden diese nur in kleinen Quantitäten an den einzelnen abgegeben.

Ehrentafel.

Ein Reitergefecht.

Am 11. August 1914 ging der Vizewachtmeister Johann Kaan (aus Wachtendorf) vom Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 6 mit zehn Reitern als Aufklärungspatrouille gegen Pont-à-Mousson vor. Einige Kilometer jenseit des Dorfes Raucourt sah er, wie eine 25—30 Mann starke französische Kavallerie-Patrouille in geschlossener Ordnung fünf deutsche Reiter, welche abgesessen waren, zu attackieren versuchte. Kurz entschlossen sammelte Kamena seine Leute, befahl Galopp, und mit gefällter Lanze ging es unter Hurrarufen auf die Franzosen los. Diese schienen die Attacke annehmen zu wollen, als die Jäger aber auf einige Meter herangekommen waren, teilten sie sich geschickt nach beiden Seiten und vermieden den Anprall. Die beiden fünf Reiter — Barmann, Jäger vom Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 2 — saßen auf und schlossen sich der Abteilung Kamena an. Dieser führte jetzt seine Leute in eine Mulde und eröffnete mit ihnen ein heftiges Feuer auf den Gegner. Die Franzosen ließen alles liegen und fahren in wilder Flucht davon. Einen verwundet in ihre Hände gefallenen Jäger verschenkte der mitzunehmen Kamena zogte ihnen aber mit seinen Leuten nach und befreite den Kameraden. Die Franzosen ließen 8 Tote und 6 Verwundete auf dem Kampfplatz zurück; drei Pferde wurden erbeutet.

Wachtmeister Kamena erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Ein vorbildlicher Telephonunteroffizier.

Der Unteroffizier Lämmle (aus Ulmersbach O.A. Backnang, Württbg.) befand sich Ende März in der Beobachtungsstelle der 5. Batterie Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 29, deren gesamten Telephonbetrieb er zu überwachen hatte. Eines Nachmittags liegt schweres Artilleriefeuer auf der Beobachtungsstelle; eine der ersten Granaten durchschlägt das Dach der Telephonstelle und zerreißt sämtliche Drähte. Lämmle flickt unverzagt die Drähte, bei Frescheit eine zweite Granate über dem Eingang, verschüttet ihn bis auf eine kleine Oeffnung, reißt sämtliche Drähte wieder durch und wirft Lämmle den Telephonapparat an den Kopf. Lämmle klettert durch die offen gebliebene Lücke heraus, flickt wiederum die Drähte und begibt sich unerschrocken auf seinen gefährlichen Posten zurück. Trotz fortdauernder heftiger Beschießung hat Lämmle die wichtige Verbindung mit der Batterie aufrecht erhalten.

Unteroffizier Lämmle, bereits im Besitz des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der württembergischen silbernen Verdienstmedaille, erhielt die württembergische goldene Militär-Verdienstmedaille und wurde zum Sergeanten befördert.

Ein ausdauernder Maschinengewehrführer.

Der Gefreite und Gewehrführer Simon Hochmuth (aus Meerane in Sachsen) von der Maschinengewehr-Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 243 erhielt den Befehl, sein Maschinengewehr in den vorderen Gräben völlig unausgebauten Graben abzubauen. Kaum war Hochmuth in Stellung gegangen, als die Feinde nach kurzer aber heftiger Artillerievorbereitung in dichten Massen gegen die Stellung vorstürmten. Sich geschickt zum Feuern für das Maschinengewehr war nicht vorhanden. Kurz entschlossen ließ Hochmuth das Gewehr auf die hintere Deckung des Grabens werfen, sprang undeckimmer um seine eigene Deckung aus dem Graben heraus und brachte durch sein wohlgezieltes Feuer den Angriff des Feindes zum Stehen. Nach kurzer Zeit wurde die Stellung mit neuen Kräften abermals angegriffen. Aber auch diesmal hatte Hochmuth dank seiner große Kaltblütigkeit viel dazu beigetragen, daß der Angriff abgewiesen wurde. Immer und immer wieder brachte er dem Gegner derartige Verluste bei, daß die herumstehenden Kameraden zum Kurzrufe aufbrachen und sich heranbrängten, um dem Tapferen beim Vorbereiten der Munition behilflich zu sein. Hochmuth und sein braver Kamerad Hoffmann bestiegen solange an ihrem Gewehr aus, bis sie selbst durch feindliches Maschinengewehrfeuer schwer verwundet und außer Gefecht gesetzt wurden.

Kriegsallerlei.

Die veränderte Rolle des Dollars im internationalen Handelsverkehr.

In der finanziellen Uebersicht des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 30. 4. wird zunächst die Frage des französischen Wechselkurses behandelt und nach Erörterung aller anderen, nicht genügenden Paliativmittel von der Möglichkeit gesprochen, daß Frankreich als Sicherheit für neue in England aufzunehmende weit größere Kredite einen Vorrat bis zu einer Milliarde Frs. nach England hinüberlegt. Dann heißt es: „In diesem Falle hat das gelbe Metall noch die Kraft, nachteilige wirtschaftliche Folgen möglicherweise aufzuheben. Das ist aber gegenwärtig nicht immer der Fall. Derartig werden die Verhältnisse der Welt auf den Kopf gestellt, daß selbst diese Grundlage, auf der das geheime Gleichgewicht ruhte, vielleicht nicht mehr bedeutet wird. Schweden hatte begonnen, Gold als Tauschmittel zurückzuweisen, weil sein Vorrat an gelbem Metall dermaßen angeschwollen war, daß das nach abwärts sein Bedürfnis mehr befriedigt, wohl aber nach verschiedenen Artikeln, die von England schwer zu erhalten waren. Man gab jedoch in London Ueberlegung, daß man seiner Monopolstellung für einige Zeit entsagen hätte. Aber Schwedens Weigerung, Gold anzunehmen, es sei denn gegen eine sehr niedrige Wertberechnung, zwang England und auch Deutschland, um den Handel wieder rechtzeitig zu beleben, der von ihm gewünschten Weise zu bestehlgen. Das Merkwürdige des Falles ist, daß die umliegenden skandinavischen Staaten, die anfänglich wenig Interesse dafür hatten, das sonderbare Vorgehen Schwedens nachzuahmen, hierzu aber doch schließlich gezwungen wurden, da sie nun das Gold ins Haus bekamen, das durch ihrer Nachbarn zurückzuweisen wurde, so daß sie schließlich ebenfalls in zu viel des Guten zu ersticken drohten. Es ist absolut nicht unmöglich, daß dieses skandinavische Beispiel auch anderwärts nachgeahmt werden muß, da der imaginäre Wert des Goldes hinfällig wird, wenn im Austausch dafür nicht die gewünschten Waren bezogen werden können. Es sei denn, daß man, wie im Falle Hollands, dazu übergeht, sich mit Zahlung in Kriegspapieren zu begnügen, die dann durch das Zentralkreditinstitut zur Beleihung angenommen werden. Denn auch hierdurch kann ein Ueberfluß des Goldvorrates vermieden werden, wenn auch dieses zweite Mittel nicht so durchgreifend ist wie das erstere, weil es unter gewissen Umständen viel nützlicher ist, in Waren, die das Land braucht, bezahlt zu werden, als in Papieren.

Aerztemangel in Frankreich.

Der Minister des Innern und der Unterstaatssekretär für Sanitätswesen haben, wie „Temps" vom 5. 5. mitteilt, Verordnungen getroffen, um die ärztliche Versorgung der Zivilbevölkerung in den Departements sicherzustellen, in denen infolge der letzten Einziehungen ein Aerztemangel eingetreten ist. Der Präfekt wird nun zwei Aerzte oder einberufene Aerzte unentgeltlich versehen werden. Die einberufenen haben für die Reisekosten aufzukommen.

Der Bau der Bahn Terioki—Björkö

Die „Nowoje Wremja" vom 28. April beklagt sich darüber, daß der Bau der wichtigen Bahn Terioki—Björkö, die die Hauptlinie Petersburg—Wyborg—Helsingfors entlasten sollte, durch die passive Resistenz der finnischen Ingenieure überaus langsam vorwärts kommt. Die 64 Werst der russischen Strecke Petersburg—Raisuli (bis zur finnischen Grenze) werden in einigen Monaten gebaut und im Herbst dem Verkehr übergeben werden; der finnische Abschnitt Terioki—Björkö wurde schon vor dem Kriege begonnen; trotzdem verkehren gemischte Züge nur zwei Stationen weit von Terioko bis Ino.

Was die Verbandsheere nach Auffassung Essad Paschas leisten müssen, um zu siegen.

„Daily News and Leader" vom 29. 4. geben folgende Aeußerungen Essad Paschas, die er einem Berichterstatter des Blattes gegenüber machte, wieder: Daß der Endsieg den Verbündeten zufallen wird, ist eine mathematische Gewißheit. Die schwache Stelle in der Rüstung der Mittelmächte liegt im Balkan. Wenn erst die Salonikiarmee mit den noch übrigen 250 000 Bulgaren aufgeräumt und Sofia genommen hat, ändert sich alles. Deutschland ist dann wieder von Konstantinopel abgeschnitten, und jede Gefahr für Aegypten ist geschwunden. Die Mittelmächte wären genötigt, 10 bis 15 Armeekorps an die Balkanfront zu werfen; dadurch aber würden ihre Ost- und Westfront jedes Mann verlieren. Die ungarische Ebene könnte auch mit einem starken Heer nur schwer verteidigt werden. Sind die Verbandstruppen erst in Budapest, so wird die Lage der österreichischen Südarmee unhaltbar. Sie muß sich zurückziehen, und Wien wird von zwei Seiten bedroht. Ist aber erst Oesterreich erledigt, so werden sich die Millionenheere der Verbandsmächte gegen Deutschland, das dann in Wirklichkeit zu einer belagerten Festung wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191605167/fragment/page=0002